

Märchen ohne Ende

Alfred wuchs heran mit einer weitestgehend versteckten, aber allgegenwärtig getrübbten Sicht auf die Welt, die selbst seinen rigoros optimistischen Eltern nicht entgangen sein konnte, die ihnen aber angesichts ihrer blinden Zuversicht niemals ernsthafte Sorgen bereitete. „Er ist sehr sensibel“, hieß es immer, es klang aber jedes Mal wie eine Entschuldigung. Nach außen hin wirkte Alfred ruhig, verhalten, freundlich. Innerlich aber verwehrte er sich allem Glanz. Und Glanz gab es viel in dieser Zeit. Das ganze Land glänzte. Glanz, der alles und jeden blendete, der aber niemals Alfred durchdrang.

Dennoch war er nicht unglücklich, denn Unglück war sein Status Quo. Das ganze Elend dieser Welt berührte ihn nicht, weder Befangenheit noch Scheu, denn Angst war sein Status Quo.

Zugleich lebte er inmitten einer unbesorgten Wohlfühl-Gesellschaft, die sich durch ein Pauschal-Recht auf ein Happy End manifestierte. Happy End in Büchern, Happy End in Filmen, Happy End in den Nachrichten. Das Happy End war Alfred widerwärtig.

In der Schule lernte er als Junge allerlei über die Welt, aber nichts über die Menschen. Daheim hatte Alfred in Büchern einiges Gutes über Seinesgleichen gelesen. Die Menschen in seinem Umfeld aber waren nur ein blasser Widerschein ihrer literarischen Vorbilder. Sie ähnelten bereits bedrohlich den angepasst abgestumpften Eloi aus H.G. Wells' Roman „Die Zeitmaschine“. Alfred lernte, dass „Die Zeitmaschine“ eine Dystopie war, ein pessimistischer Blick auf die Zukunft, und damit das Gegenteil einer Utopie.

Alfred las die Bibel. Er verstand die Bibel ebenso als Dystopie. Als dystopisches Roman-Fragment. Ein pessimistischer Blick auf die Zukunft. Anders als die Glaubenden, die all die Ereignisse aus der vermeintlichen Vergangenheit bloß zu ihren Gunsten umdeuteten, war Alfred fest davon überzeugt, dass das alles, angefangen mit der Vertreibung aus dem Paradies noch gar nicht passiert ist. Es geschieht gerade jetzt. Alfred verstand die Schöpfungsgeschichte so, dass sich die Menschheit heute noch immer im Paradies befand, denn die Erde ist das Paradies,

und wir sind die Adams und die Evas. Und der erste Mord des Menschen an einem anderen entsprach dem ersten Bissen in den Apfel, das erste Geldstück dem zweiten. Der Apfel ist groß, aber nicht unerschöpflich, und eines Tages werden die Menschen ihr Paradies, diesen Planeten, den Apfel aufgeessen haben. Nur leider wartet dort dann keine Erde mehr auf sie. Kein Happy End. Die Bibel, eine Dystopie. Die sich bloß in ihrer didaktischen Zuversicht utopisch gibt.

Alfred konnte niemanden von dieser Auslegung überzeugen. Dabei glauben die Leute doch auch George Lucas nicht, wenn der behauptet, dass „Star Wars“ in der Vergangenheit spielt, nur weil dort am Anfang behauptet wird: „Es war einmal...“ Aber so sind die Menschen.

Alfred wusste nicht, ob er die Menschheit für ihre verklärte, selbstzerstörerische Sicht bewundern oder ob er sie dafür verachten sollte. Doch es war egal. Denn die Menschen waren ihm egal. Alfred hatte keine Angst, denn Angst war sein Status Quo. Dies und die feste Überzeugung, dass am Ende alles schlecht enden würde, erlaubten Alfred, allem und allen gelassen zu begegnen.

In den Büchereien suchte er nach weiteren Dystopien, doch sie waren rar, und die meisten von ihnen melodramatisch und lebensfern. Feige. Schon bald ließ Alfred ab von der Literatur. Sie gab ihm nichts mehr.

Jahre später aber sollte sie sich mit aller Wucht zurückmelden. Alfred hatte die Schule mit guten Noten abgeschlossen und sah seine Zukunft im anonymen digitalen Netz, als er eines Tages, er war gerade 20 geworden, bei einem Verwandtschaftsbesuch ein Buch auf der Spiegelkommode im Flur liegen sah.

„Die Märchen der Gebrüder Grimm“.

Die Familie saß beisammen zu Kaffee und Kuchen, es war eine jährliche Pflichtveranstaltung, der Alfred gewohnt freundlich, aber teilnahmslos beisaß.

Diesmal aber war er verstört. Er musste unablässig an das Buch auf der Kommode denken. Es schien ihm vertraut, doch zugleich konnte er sich nicht an nur eines der

Märchen darin erinnern. Diese getrübte Vertrautheit verursachte ihm Unwohlsein, bescherte ihm Gänsehaut. Alfred fühlte sich zwanghaft von dem Buch angezogen, es drängte ihn, in den Flur zu gehen und es aufzuschlagen.

Alfred aß sein Stück Kuchen auf, er trank seinen Kaffee, dann entschuldigte er sich und verließ den Raum. Draußen im Flur schnappte er sich das Buch, hastete die Treppe hinauf, betrat das erste Zimmer, machte das Licht an, schloss die Tür hinter sich und nahm auf dem Bett Platz.

Alfred holte tief Luft. Er schlug die erste Seite auf und begann zu lesen. „Es war einmal...“ Ein Märchen. Ein Märchen, das ihn mit jedem Satz zurückholte. Die Figuren wurden vertraut. Das Gute, das Böse. Und mit den Zeilen erinnerte sich Alfred an sein Kinderzimmer, an sein Bett, das gedämpfte Licht darüber, und er erinnerte sich an seine Großmutter, die neben ihm am Bett saß, auf einem roten, alten Sessel, und ihm ein Märchen vorlas.

Allabendlich, solange sie lebte, wurde Alfred so von seiner Großmutter in den Schlaf begleitet, während die Eltern unten auf der Couch die Zweisamkeit genossen. Und wenn Mami und Papi an der angelehnten Kinderzimmertür vorbeischlichen, schnappten sie Sätze auf, die sie aus ihrer eigenen Kindheit kannten. Unten vorm Kamin umarmten sie sich, tranken Rotwein, erzählten einander von ihrer Kindheit, von Märchen, Feen und Fröschen, und sie küssten sich. Und irgendwann, als dem Jungen die Augen zugefallen waren, kam die Großmutter noch einmal leise herunter ins Wohnzimmer und wünschte liebevoll eine gute Nacht.

Jetzt, viele Jahre später, saß Alfred verloren in dem Zimmer und verschlang Zeile für Zeile. Seine Augen wurden feucht dabei, so traurig und so schön ertrank er jetzt im Dereinst.

Doch irgendwann, schleichend und doch ganz plötzlich, stockte ihm der Atem. Etwas stimmte nicht. Er las den vorherigen Satz noch einmal. Er las den letzten Absatz noch einmal. Und dann las er weiter, und bis zum Ende. Glasig verharrten seine Augen auf dem Punkt des letzten Satzes, minutenlang. Und mit jeder Sekunde wich

die zarte Melancholie, die ihn hier gerade ergriffen hatte, zuerst einer Verunsicherung, und dann einem Erschrecken.

Alfred fuhr sich mit dem Ärmel über die Stirn. Er schlug das nächste Märchen auf, und er las es bis zum Ende durch. In einem Zuge. Nur, um zu erfahren, wie es endete. Aber auch dieses Märchen ließ ihm den Atem stocken, doch er schluckte es herunter und las das nächste und noch eines, und jeder letzte Punkt ließ ihn erschauern, bis er nur noch dort saß, mit dem Buch auf dem Schoß, unbewegt, sein Körper benetzt von kaltem Schweiß.

Alfred hatte sich soeben offenbart, dass ihm seine Großmutter die Märchen der Gebrüder Grimm nie zu Ende erzählt hatte. In den Märchen, die ihm seine Großmutter vorgelesen hatte, blieben Hänsel und Gretel auf immer im Käfig der Hexe gefangen, das Schneewittchen war tot im gläsernen Sarg geblieben, das Rotkäppchen im Wolf, und Dornröschen war niemals je wieder erwacht.

Epilog

Jedes Märchen, so sagt man, hat eine Moral. Es soll erwähnt werden, dass ein jedes der Märchen für Alfred eine Moral behielt. Nur war sie eine andere. Und wenn Alfred nicht gestorben ist, dann zehrt er heute noch davon.

Hartmut „Ernesto“ Ernst
Oktober 2011